



TRIGLAV.

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

Eigenthümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Peter Grasselli.

Insertionsgebühren:
Für die 3spaltige Zeile ober deren Raum bei 1maliger
Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.
Stempel jedes Mal 30 kr.
Redaktion und Administration:
Klosterfrauengasse Nr. 57 (gegenüber dem Casino).
Zuschriften und Geldsendungen
sind zu richten an den Eigenthümer des Blattes.
Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Erscheint
jeden Samstag
und kostet:
Mit der Post ganzjährig . . . fl. 5.—
halbjährig . . . „ 2.50
Für Laibach ganzjährig . . . fl. 4.—
halbjährig . . . „ 2.—
Für die Zustellung in's Haus sind ganzjährig 50 kr.,
halbjährig 30 kr. zu entrichten.
Einzeln Nummer 10 kr.

III. Jahrgang.

Laibach am 2. Mai 1868.

Nr. 20.

Pränumerations-Einladung.

Wir eröffnen heute ein neues Abonnement auf den „Triglav“ und ersuchen allfällige Pränumerations-Erklärungen so bald als möglich an uns gelangen zu lassen. Auswärtige belieben zu adressiren an den Eigenthümer und Herausgeber des Blattes.

Preise bis Ende Juni: Mit der Post fl. —.90. Für Laibach fl. —.70. Für die Zustellung ins Haus 10 kr.

Preise bis Ende December: Mit der Post fl. 3.40. Für Laibach fl. 2.70. Für die Zustellung ins Haus 30 kr.

Mitbürger!

„Die freie Gemeinde ist die Grundlage des freien Staates.“

„Die freie Selbstverwaltung ist die sicherste Bürgschaft ihrer gedeihlichen Entwicklung in geistiger und materieller Beziehung und eines sorgsamten Haushaltes mit dem Gemeindevermögen.“

Diese Worte wurden seit zwanzig Jahren oft wiederholt; sie entfalten sich aber nur dort zu lebensvoller Wirklichkeit, wo die Bürger zu Gemeindevertretern solche Männer wählen, welche vollkommen unabhängig, in guten und schlimmen Tagen treu zur Sache ihrer Nation stehen, welche erprobten unerschütterlichen Charakters den Muth und die Kraft haben, die materiellen und geistigen Interessen ihrer Mitbürger unter allen Umständen und gegen Jedermann ungeschont zu vertreten.

Die Gemeinderathswahlen sind daher stets von großer Wichtigkeit, sie sind es heuer im erhöhten Maße in unserer Landeshauptstadt, wo die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit die Mittel und Wege offen an den Tag gelegt haben, deren sich die Gegner der berechtigten nationalen Bestrebungen bedienen.

Treu dem Glauben und den Sitten unserer Väter betrachten wir die geistige Hebung unserer Nation auf volksthümlicher Grundlage innerhalb des Rahmens der Verfassung als unsere heiligste Pflicht.

Wir werden diese unsere Pflicht erfüllen, wenn wir die Bedeutung der bevorstehenden Wahlen richtig ermessen, uns alle an den Wahlen betheiligen und, unbetört durch gegentheilige Einflüsse, Eines Sinnes zur Wahlurne treten.

In dieser Einigkeit haben wir auch in früheren Jahren gesiegt!

Das bürgerliche Wahlcomité wendet sich daher zum 8. Male vertrauensvoll an Euch und empfiehlt Euch nachdrücklichst nachstehende hochgeachtete Männer, welche theils als Gemeinderäthe noch jetzt in anerkannter Wirksamkeit sind, theils es bereits in früheren Jahren waren, theils durch ihre allgemein bekannte öffentliche Thätigkeit sich eines allseitigen ungetheilten Vertrauens erfreuen.

Schlimme Tage haben wir schon erlebt. Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Wir brauchen Männer, die in allen Verhältnissen muthig auszuhalten wissen.

Steht also fest zu uns und unsrer guten Sache; wählet einmüthig die Kandidaten, die wir Euch hier vorschlagen und fördert so den

„Fortschritt zum Bessern“.

III. Wahlkörper.

(Wahltag: 11. Mai Vormitt., Nachwahl Nachmitt.)

Dr. Johann Mhacič, Hausbesitzer.

Dr. Johann Bleiweis, k. k. Professor u.

Michael Pakič, Hausbesitzer.

Blasius Berhouz, Hausbesitzer.

Laibach, 22. April 1868.

II. Wahlkörper.

(Wahltag: 12. Mai, Nachwahl 13. Mai.)

Josef Supan, Domherr und Dompfarrer.

Dr. Bartlma Suppanz, k. k. Notar.

Gustav Tönnies, Hausbesitzer.

I. Wahlkörper.

(Wahltag: 14. Mai, Nachwahl 15. Mai.)

Paul Auer, Hausbesitzer.

Josef Blasnik, Hausbesitzer.

Franz Köfmann, Hausbesitzer.

Franz A. Souvan, Hausbesitzer.

Vom bürgerlichen Wahlcomité.

Die Gemeinderathswahlen, die gegenwärtige Gemeinderathsmajorität und die Sünden ihrer Vorgänger.

Die Wahlbewegung ist bereits im besten Gange. Wahlversammlungen, Candidatenlisten, dazu Lügen und Verleumdungen, wie wir das von gewissen Leuten gewohnt sind — als das wirksamste Mittel, ein allgemeines Vertrauen zu zerstören. Man hat sich nicht geschämt mit diesen Lügen auch in die Oeffentlichkeit zu treten, indem ein Anonymus in einem „Eingesendet“ der „Laib. Ztg.“ dasjenige wiederholt, was gewisse „Gemeinderaths-Candidaten“ bisher bei ihren Biergläsern brammarbafirt haben. Wir sind dem Einfender in der „Laib. Ztg.“ zum Danke verbunden, weil wir jetzt wenigstens Gelegenheit haben, ihn und alle andern Verleumder Lügen zu strafen und unsern Bürgern ein klares Bild der gegenwärtigen Gemeinde-Verhältnisse der Stadt Laibach vorzuführen.

Vorher noch ein Wort über unser „bürgerliches Wahlcomité“. Der „Einfender“ nimmt Anstoß an der Firma dieses Comité; und doch sollte er (der ja selbst vor acht Jahren Mitglied desselben war!) wissen, daß das Comité seit acht Jahren ununterbrochen bei allen Gemeinewahlen unter dem nämlichen Namen in Thätigkeit ist und daß es damals unmöglich eine Rücksicht nehmen konnte auf das f. g. „Centralwahlcomité“, welches erst vor Einem Jahre entstanden ist. Mit mehr Recht könnte man fragen, wie das Centralwahlcomité seinen pompösen Titel rechtfertigen will nach den großartigen Niederlagen bei doppelten Landtags- und den Handelskammerwahlen! Es ist ein Centrum ohne Peripherie. —

Nun zur Hauptsache.

Die Gegner, weil sie wissen, daß ihre liberalen Phrasen und deutschnationalen Schwärmereien keinen Anklang bei unsern Bürgern finden, und weil sie keine wirklich begründeten Klagen gegen das gegenwärtige Gemeineregiment vorzubringen im Stande sind, nehmen ihre Zuflucht zu läugerischen Erfindungen und haben mit großen Lettern das Märchen von der schlechten Gemeindegewaltung des jetzigen Gemeinderathes, und den angeblichen schlechten Finanzverhältnissen der Stadt Laibach auf ihre Fahne geschrieben.

Solche Märchen, solche Lügen können aber heut zu Tage Niemanden täuschen, der halbwegs eine Kenntniß der wirklichen Zustände in unserer Stadt hat.

Vor acht Jahren hat die jetzige Gemeinderathsmajorität die Verwaltung unserer Stadt übernommen, aber in welchem Zustande? Durch zehn Jahre hat jene Partei, welche jetzt wieder das Ruder in ihre Hand bekommen will, unumschränkt in unserer Stadt, im Gemeinderathe und in der Handelskammer geherrscht, und wo-

hin hat sie uns gebracht? — Sämmtliche Straßen und Gassen der Stadt waren in einem Zustande, schlechter als in dem letzten Dorfe, der Mangel an Canälen verpestete die Luft, an die Verbesserung des Schulwesens dachte kein Mensch. Die Gemeinde hatte kein Geld für Pflasterungen, Canalisirungen, Brücken und Schulen! Wohl aber wurde der Gemeindefiskus bereitwilligst geöffnet, um für eine Statue 10.000 fl., zur Errichtung von Freiwilligen-Bataillons 5.000 fl. zu geben, um beim Nationalanlehen sich mit einer für die schwache Communalcasse unverhältnismäßig hohen Summe zu betheiligen und dann die Obligationen tief unter'm Cours werth hintanzugeben. Man hat den Gemeindefiskus geöffnet, um einen Schlosser eine Lustreise zur Londoner Industrie-Ausstellung auf öffentliche Kosten machen zu lassen, wovon nicht bloß unser Gewerbebestand, sondern selbst er keinen Vortheil gehabt hat, da er bald darauf zu Grunde ging. — Nichts geschah, um unserer Stadt Consumenten zuzuführen. Als es sich um die Errichtung der Militärbildungsanstalten, um die Verlegung des Generalcommandos handelte, da erklärte die damalige Stadtvertretung in einem und dem andern Falle, daß Laibach keine entsprechenden Localitäten dafür habe! Beides ging für Laibach verloren, und damit der Verkehr vieler Hunderttausende von Gulden. Als die Handelskammer wegen des Baues der Verbindungsbahnen der Südbahn mit Kärnten und Kroatien befragt wurde, legte sie das Stück „zu den Akten“! Waren damals Männer von richtigem Verstandniß und warmen, begeisterten Patriotismus an der Spitze der Stadt und der Handelskammer gewesen, sie hätten mit allen Kräften dahin gewirkt, daß anstatt der sterilen, ganz ertragsunfähigen Linien Marburg-Klagenfurt und Steinbrück-Adgram die Linien Laibach-Willach und Laibach-Karlsbad schon längst in vollem Betriebe wären. Und man denke sich Laibach als den Mittelpunkt dieses Bahnnetzes und des gesammten Verkehrs, mit dem Bahnhofe voll ununterbrochenen, regen Lebens! Anstatt dessen wächst und blüht Marburg, uns hat man auch die Maschinenwerkstätte genommen, die großen Räumlichkeiten unseres Bahnhofes stehen leer und verlassen.

Aber die Fahrlässigkeit der damaligen Stadtvertretung hat noch Aergeres verschuldet. Als im Jahre 1851 die Landesumlagen eingeführt, und das Spital als Landesanstalt erklärt wurde, betretirte Statthalter Graf Chorinsky, daß die Stadtgemeinde nicht bloß die Umlage für das Spital mittragen, sondern auch die Verpflegskosten ihrer Angehörigen in offenbar ungeredeter Weise noch separat vollständig bezahlen müsse. Die Stadtrepräsentanz unterließ es, gegen diese Verfügung angemessen zu remonstriren und erst der gegenwärtige Gemeinderath hat die Sache kräftig in die Hand genommen, und wird dieselbe nöthigenfalls wohl auch zur Entscheidung des Reichsgerichts bringen. Die vom Jahre 1851 bis 1866 bezahlten 40—50.000 fl. sind aber für die Stadt-

kassa unwiderbringlich verloren und dafür sind den Bürgern jene verantwortlich, die damals die Stadt so schlecht verwaltet haben!

Für den städtischen Zuschlag zur Verzehrungssteuer bezieht die Stadt seit dem Jahre 1830 ein festes Aequivalent von 48.000 fl. C. M. obwohl sich die Consumption seitdem mindestens verdoppelt hat. Auch dieses Mißverhältniß blieb unbeachtet, bis es dem gegenwärtigen Bürgermeistere gelang, den ganz verworrenen Gegenstand in's Klare zu setzen, und die Verhandlungen in ein Stadium zu bringen, welches die Vermehrung der städtischen Einkünfte ohne weitere Belastung der Bürger mit dem Jahre 1869 in sichere Aussicht stellt. Aber auch hier sind in 20 Jahren der Gemeinde durch die Fahrlässigkeit ihrer Vertreter viele Tausende, die ihr unzweifelhaft gebühren, entgangen.

Wenn man dieses Sündenregister des städtischen Regiments in den Jahren 1850 bis 1860 durch liest, dann kann man erst ermessen, mit welchen Schwierigkeiten die jetzige Gemeinderathsmajorität zu kämpfen hatte, um die Sünden ihrer Vorgänger halbwegs gutzumachen. Und dennoch, was hat sie in sieben Jahren nicht alles geleistet! Die ganze Stadt und die vorzüglichsten Vorstädte wurden neu gepflastert respective makadamisirt und jeder Fremde erkennt freudig an, daß Laibach in dieser Hinsicht getrost den Vergleich mit jeder andern nachbarlichen Provinzhauptstadt zu bestehen vermag. Die hauptsächlichsten Kanäle wurden durchgeföhrt, die Grabeckhybrücke, worüber die Verhandlungen dreißig Jahre schwebten, erbaut, der Quai am Laibachflusse theilweise ergänzt, mehrere Zufahrtsrampen errichtet. Im Schulwesen wurde bedeutendes geleistet durch die Unterstüßung der Gewerbeschulen, die Errichtung der Oberrealschule, endlich der städtischen Hauptschule bei St. Jakob, einer wahren Musteranstalt, deren zahlreicher Besuch für ihr Bedürfniß und ihre Güte Bürgschaft gibt. Das Lustschloß Tivoli (Unterthurn) wurde für die Stadt acquirirt und bildet eine Bierde derselben, um welche wir von jeder andern beneidet werden dürfen. Und das alles wurde geleistet, während ein Kriegsjahr unsere Stadtkassa schwer belastete, wobei jedoch wieder hervorgehoben werden muß, daß durch die zweckmäßigen Vorkehrungen des Gemeinderathes die Bürger nicht einmal wußten, daß wir in wenigen Monaten 420.000 Mann in unserer Stadt bequartirt hatten. Alles das wurde geleistet, ohne Einen Prozent Umlage auf die direkten Steuern, und lediglich mit Contrahierung des ganz unbedeutenden Darlehens von 100.000 fl. Wer nicht boshaft oder blind ist, der muß es sehen und bestätigen, daß Laibach in seinen finanziellen Verhältnissen so glücklich und so geordnet ist, wie vielleicht keine andere Stadt in Oesterreich. Während Laibach gar keine Umlage zu den direkten Steuern

hat*), besteht z. B. in Graz eine 20% Umlage zur Grund- und Hauszins-, Erwerb- und Einkommensteuer**) und dennoch hat Graz den sechsfachen Schuldenbestand gegenüber unserer Stadt.

Die städtische Schuld von 100.000 fl. aber findet ihre volle Rechtfertigung:

a) in dem Ankauf des Gutes Tivoli um 80.000 fl. (samt Nebengebühren), wovon 50.000 fl. bereits bezahlt sind;
b) in den außerordentlichen Neubauten, Pflasterungen und Kanalisirungen, für welche verausgabt wurde in den Jahren 1861 bis 1864 37295 fl.
in den Jahren 1864 bis 1866 37337 „
im Jahre 1867 10233 „
und für die Gradeny-Briücke der Theilbetrag pr. 8500 „

zusammen somit 93365 fl.
und dem Kauffchillinge von Tivoli pr. 50000 fl.

in Summe 143365 fl.
welche um so weniger aus den ordentlichen Einnahmen der Stadt gedeckt werden konnten, da ohnedies noch eine Menge außerordentliche Auslagen waren als: Ursulinerinnen-Schulbau (5000 fl.), Kriegsauslagen im Jahre 1866 (6000 fl.), Choleraauslagen (1300 fl.), Morastentsumpfung (3500 fl.), Errichtung des Zementirungsamtes (900 fl.), Ankauf des Köfman'schen Hauses (2700 fl.), Kosten der Uebernahme der Lokalpolizei (3700 fl.), Unterstützung der armen Innertrainer (500 fl.), so daß auch diese außerordentlichen Auslagen wieder eine Summe von nahezu 24.000 fl. ausmachen. Zur Bestreitung solcher außerordentlichen Auslagen blieben dem Gemeinderathe nur zwei Wege offen: neue Gemeindeauflagen oder Contrahirung einer Schuld. In richtiger Erkenntniß der großen Steuerüberbürdung wählte man den letztern, damit hiedurch die Kosten für nützliche und bleibende Einrichtungen sich auf eine längere Reihe von Jahren vertheilen. Und wie unbedeutend ist diese Schuld von 100.000 fl., welche nicht einmal das einjährige städtische Einkommen erreicht, und welcher der städtische Realitätenbesitz im Werthe von mindestens 200.000 fl. entgegensteht! Der Gemeinderath war bereits vor einigen Monaten in der Lage, sich dieser Schuld mit einem Schläge zu entledigen, wenn er nämlich Tivoli an einen reichen Liebhaber dieses herrlichen Schlosses verkauft hätte. Er lehnte jedoch diesen Kaufsantrag ab, weil Tivoli für Laibach ein unerschöpfbarer Vesitz, unsere Finanzen aber ganz geordnete sind.

Die „Laib. Ztg.“ spricht von einem Defizit pr. 20.000 fl. für das Jahr 1868. Auch das ist nicht wahr. Nach dem vom Gemeinderathe Dr. Schöppel vorgebrachten Präliminare beträgt das Defizit lediglich 11.000 fl. und findet seine Bedeckung in der anguhoffenden Mehreinnahme von der Verzehrungssteuer. Uebrigens entfallen auch von diesen 11.000 fl. auf Neubauten wieder 5000 fl., deren Ver-

*) Freilich sagt der Lügner in der „Laib. Ztg.“, daß die Umlagen fast an Höhe den Steuern gleichkommen. Psui ob solcher Unverschämtheit!

**) Auch in Laibach bestand in den fünfziger Jahren unter dem gegnerischen Regime eine 10% städtische Umlage.

gabung nöthigenfalls auf ein folgendes Jahr verschoben werden kann.

Was daher gewisse Leute von schlechter Gemeindegebarung und ungeordnetem Stande der Finanzen unserer Stadt schwächen, ist nichts als böshafte Lüge und Verleumdung. Mit voller Beruhigung kann man es vielmehr aussprechen, daß es wohl wenige Städte geben wird, deren finanzielle Verhältnisse sich in so glänzenderm Zustande befinden, als gerade die unserer Stadt. —

Unsere Gegner berufen sich auch auf das angebliche Defizit pr. 4000 fl. im Armenfonde. Damit hat es folgendes Bewandniß. Die Armeninstituts-Kommission hoffte, das Pauschische und Kallister'sche Armenlegat aus den eigenen Einkünften ersetzen, und obige Legate durch Ankauf von Obligationen kapitalisiren zu können. Am Schlusse des Jahres zeigte es sich, daß dieser gute Vorsatz wegen der großen Ansprüchlichkeit an den Armenfond nicht durchführbar ist. Man hätte daher einfach die im Jahre 1867 gefaßten Obligationen verkaufen sollen und das Defizit, welches eigentlich bloß ein Rechnungsdefizit ist, wäre verschwunden. Uebrigens ist es wahr, daß die freiwilligen Beiträge immer mehr abnehmen, die Anforderungen an den Armenfond immer größer werden — beides wegen der Zunahme der Armut und Herabminderung des Geschäftsverkehrs. Daran ist aber nicht der Gemeinderath schuld, denn in ganz Oesterreich wächst der Pauperismus, und die Gründe dessen liegen auf der Hand. So muß die Stadt Graz aus eigenen Mitteln dem Armenfonde eine Jahresdotacion von 24.000 fl. geben! —

Was haben denn diese Herren, die jetzt die Herrschaft an sich reißen möchten, bisher gethan, um die Verordnungen zu rechtfertigen, welche uns jetzt gemacht werden? Sie haben durch sechs Jahre die Majorität im Landtage gehabt, und haben da allerdings die von Patrioten aufopferungsvoll gegründete und erhaltene Ackerbauschule zerstört, aber nichts neues an deren Stelle gesetzt. Sie haben eine Lotterie für die Grundlastungsschuld proponirt, welche von der Regierung glücklicher Weise nicht genehmigt wurde. Denn das Bankhaus Schuller, welches das Geschäft zu übernehmen gehabt hätte, fallirte bald darauf, und hätte unser Land finanziell sehr empfindlich geschädigt.

Und was hat die gegenwärtige Minorität im Gemeinderathe Nützliches geleistet? Einige der „Dreizehn“ sitzen schon seit Jahren im Gemeinderathe, aber wir erinnern uns nicht an Einen nennenswerthen und gemeinnützigen Antrag von dieser Seite. Wohl aber wissen wir, daß sie eine Beileidsadresse in's Werk setzten, deren Taktlosigkeit jetzt nach den Enthüllungen des Prozesses Ebergeny außer Frage steht. Auch wissen wir, daß die „Dreizehn“ eine Petition gegen das Concordat an das Herrenhaus zu Stande brachten, und daß ihre Partei eine Beleuchtung unserer Stadt arrangirte, welche allgemeine Mißstimmung hervorrief. Wir wissen endlich, daß im Jahre 1866 Gemeinderath Horak den Antrag stellte, zu beschließen, „daß den Juden der Aufenthalt in Laibach nicht gestattet, und daß das diesfällige Privilegium der Stadt Laibach aufrecht erhalten werde.“ Dieser Antrag wurde der Rechtssection zugewiesen und darin

sprachen sich die Herren Dr. Supan, Dr. v. Kaltenegger und v. Strahl gegen den Horak'schen Antrag, und nur die Herren Dr. Bleiweis und Dr. Supan für denselben aus. Dr. Kaltenegger als Referent der Majorität ließ sich die Mühe nicht verbrießen, ein acht Bogen langes Referat zu schreiben, um nachzuweisen, „daß eine Rückkehr zu jener veralteten Maxime ebenso sehr den Geboten der Humanität, als eines wohlverstandenen wirtschaftlichen Interesses der Gemeinde widerstreiten müßte.“ Unsere Bürger sind aber darin ganz entgegengelegter Meinung, und berufen sich auf die Erfahrungen in Galizien, Ungarn, Kroatien u. s. w., welche beweisen, daß gerade das wirtschaftliche Interesse die Fernhaltung der Juden erfordere.

Nicht das wahre Interesse unserer Stadt, sondern nur politische Gründe sind es, weshalb eine gewisse Partei mit aller Gewalt und mit allen Mitteln zur Herrschaft kommen will. Wer das nicht schon längst wußte, lese nur die „Laib. Ztg.“, welche Tag um Tag Expectationen in der Wahlfrage bringt. Hier fragen wir aber doch wieder: Wie verhält sich das mit einer Regierungszeitung? wie mit dem ausgesprochenen Autonomie der Gemeinden? wie mit dem konstitutionellen Wesen? Wollen die Gegner ihre galligten Ablagerungen in die Öffentlichkeit bringen, so mögen sie sich ein Organ schaffen. Für ein Amtsblatt ist es aber unzulässig, einen Parteistandpunkt einzunehmen, der Lügen und Verhätigungen nicht scheut und achtbare Personen mit Roth bewirft.

Wir protestiren überhaupt dagegen, daß man bei Gemeinderathswahlen ein politisches Prinzip auf die Fahne schreibe. Das Wohl der Stadtgemeinde, die Interessen ihrer Bürger, das sei der Leitstern bei der Wahl. Dann wird man nicht im Zweifel sein können, ob z. B. ein Herr Marinschek oder der Dompfarrer Supan, ob ein Lafnik, Pauer oder Samassa junior oder aber die Herrn Franz Souvan sen., Böhmman, Blasnik, Auer den Vorzug bei der Wahl verdienen!

Nach der „Laib. Ztg.“ handelt es sich um einen Gemeinderath, welcher dem jetzigen Ministerium um jeden Preis Vertrauensbeweise geben wird. Ist das vielleicht so zu verstehen, daß man bloß aus Vertrauensseligkeit zum Ministerium sogar die Breßl'schen Finanzvorlagen lobpreiset, wie es die demokratischen Vereine in Graz und Brünn und der Clubb der Linken in Wien thut? Nein, nein — wo es sich um unsere Säckel handelt, da hört jede Gemüthlichkeit auf, und wo man uns unerwünschte Steuern auferlegen will, da muß es gestattet sein, wie es der jetzige Gemeinderath über Antrag des Dr. Bleiweis that, dagegen zu petitioniren. Die öffentliche Meinung hat über diese Steuervorlagen das Urtheil abgegeben, und einzelne Phantasten können es nicht ändern. Man lese nur das Urtheil anderer Blätter — nicht slavischer, sondern deutscher, z. B. des Wiener „Freundenblatt“, welches wörtlich sagt:

„Keine Staatsnoten, kein Bankrott, keine Anlehen — so lautet das stolze Programm unserer parlamentarischen Staatsmänner auf der Ministerbank und auf der Reichsrathsbank. Möglichen, daß es den Herrn gelingt, für dieses und noch für ein nächstes Jahr mittelst Anwendung von neuen Steuern

Feuilleton.

Dr. —s. Adelsberg, 23. April.

Schrecken Sie nur nicht zurück, liebenswürdige Leserin, vor dem Ortsnamen, der die Ehre hat, das Feuilleton zu beginnen; lassen Sie mir vielmehr die angenehme Hoffnung, es werde Sie bei Menennung desselben nicht, wie so manche Damen in Laibach-Althen, jenes unbehagliche Gefühl beschleichen, als ob Sie von der Borrha recht zudringlich durchlüftet wurden, wie etwa, wenn der Vergleich irgendwie zutreffend wäre, seine Mouffelinwäsche in der Lufttrockenmaschine, und als ob Ihr schönes Auge, gewohnt, in der jetzigen Jahreszeit, dem jungen wunderschönen „Monat Mai“ nur auf saftig grüne Triesten und im schönsten Blüthen Schmucke stehende Bäume den Blick zu senten, hier, nach der bösen Fama doch nur durch eine, selbst im Lenze traurige und öde Karstgegend gelangweilt und Ihr edles Herz kalt gelassen würde. Sie werden demnach gewiß den Ausruf unterdrücken, der Ihren Rosenlippen eben entfließen wollte: „wie kann man wohl in Adelsberg ein Feuilleton schreiben oder gar glauben, selbes werde hier im Brennpunkte der „Trainingschen“ Intelligenz gewürdigt werden?“

Dagegen will ich's aber auch unterlassen Ihnen zu schildern, daß selbst hier in Borrhavien — wie die Metropole Innerkrains boshaft und nur theilweise zutreffend genannt wird — der rauhe Nordost seit einigen Wochen einen an die 30 Mann zählenden Sängerschor zusammengetragen hat, welcher am Charfreitage Palestrina's „Miserere“ gar nicht „ohne“ vom Stapel ließ; ebenso wenig habe ich die Absicht, Sie, in deren Busen gewiß auch ein national fühlendes Herz schlägt, damit zu langweilen, wie der Ausschuß der hiesigen Citalica — auch ein „Doktorenministerium“ — bereits gewählt ist und die Vorbereitungen zur feierlichen Eröffnung derselben sich angelegen sein läßt; wie wir ferner unter andern werthen Gästen aus der „bela Ljubljana“ auch Sie freundliche Leserin bei dieser Feier hier zu treffen hoffen, wie Sie Terpsichoren ihrer Lieblingsgöttin opfernd „schwebenden Schrittes“ am Langboden der Citalica elastisch sich bewegen. Auch davon will ich schweigen, wie die Pfleger des edlen Waidwerkes ihre weithin schallenden Vergnügungen dem holden Lenze Rechnung tragend, durch ein Schützenfest im Wonnemond einleiten wollen. Endlich werde ich auch nicht erwähnen, wie der Knotenpunkt des Verkehrs in Borrhavien — der Bahnhof — nicht bloß ein Zummelplatz im Dienste Merkur's Beschäftiger ist, wie sich vielmehr hier allwöchentlich ein kleines Häuflein eifriger Kunstjünger des garten und starken Geschlechtes versammelt, welches versunken im Genuße klassischer Musik sich gegenseitig bis spät in die Nacht amüßirt. Ja verehrte Leserin, meine Bescheidenheit geht so weit, daß ich überhaupt gar nicht vorhabe, von Adelsberg zu reden, nicht als ob nicht mitunter recht pikanter Stoff da wäre, in einem Orte, der die Sommerfrische vieler Triestiner und anderer südllicher wohnender Städter bildet und der Wallfahrtsort aller europäischen Touristen, insbesondere vieler „englischen“ ist, sondern — glauben Sie es mir — aus bloßer Bescheidenheit.

Wovon wollen Sie also reden, höre ich meine werthe Leserin ein wenig neugierig und schon ungeduldig rufen?

Von Laibach selbst — entgegne ich ihr lächelnd.
Aber, welche Anmaßung von Adelsberg aus, über Laibacher Geschichtnisse ein Feuilleton zu schreiben; erzählt denn nicht Tante „Laibacher Zeitung“ emsig jede wenn auch oft gar unbedeutende Stadterneuerung und mitunter sehr breit? Leisten nicht „Novice“ und „Triglav“ auch hierin erspriessliches? Nun eben die „Laibacherica“ ist es ja liebe Leserin,

die mich veranlaßt, über Laibach so schlecht es eben geht — zu feuilletoniren.

Das scheint Ihnen denn wieder etwas ungereimt? Allein, schenken Sie mir nur ein klein wenig Geduld!

Wie Ihnen, schöne Freundin, ganz gut bekannt sein dürfte, war nämlich den Verehrern der hehren Musica am Ostermontag ein herrlicher Genuß geboten, den auch ich armer Sterblicher mir zu verschaffen so glücklich war.

Ich wartete nun Tag für Tag im oft genannten Winkel Krains, in welcher Art der bekannte Referent der „Laibacherin“, ein — er verzeihe mir die Bemerkung, mitunter in seinen Musikberichten gar zu selbständig referirender Mann, — dieses ostermontägliche Ereigniß in der Laibacher Kunstgeschichte, der „sechsten Großmacht“ überliefern werde. Allein er schwieg, schwieg beharrlich und ließ mir des erfolglosen Harrens müden nur den Trost auf den „dreißigjährigen“ Kollegen der einköpfigen (?) Philologin; doch was auch dieser nicht brachte, war das omniöse Referat.

Ein solch' Beginnen oder vielmehr Unterlassen, schien mir denn doch ein klein wenig unverantwortlich, zumal es gewiß Ehrenpflicht der Herolde der öffentlichen Meinung ist, wie überall, so in Laibach jedes Kunstprodukt insbesondere auf dem Gebiete der göttlichen Musica umsomehr zu würdigen als ja, Gott sei's bitter geflagt, der Sinn für diese Kunst im Centralpunkt Krains ohnehin kein übertrieben reger ist. Ohne dem Herrn Referendarius des „verfassungstreuen“ Laibacher-Organes irgendwie nahe treten zu wollen, konnte ich mich jedoch dem Gedanken nicht verschließen, letzterer habe besagtes Kunstprodukt — die am Ostermontag in des deutschen Ritterordens Kirche aufgeführte, von der verehrten Frau Anna Pessia komponirte Instrumentalmesse aus gewissen Gründen und par ordre du mukti vielleicht tobtschweigen wollen. Dem „dreißigjährigen“ aber konnte ich höchstens den Umstand zu Gute halten, daß er durch Familienangelegenheiten verhindert war, sich bei der Messe einzufinden oder aus unverzeihlichem Leichtsin die selbe versäumt.

So blieb mir denn nichts übrig als selbst von hier aus meine freilich nur sehr schwache Feder in Bewegung zu setzen, um auch weiteren Kreisen wenigstens mit einigen Worten das Tagesereigniß des zweiten Osterfestes „kund und zu wissen“ zu thun. Diese Messe, das Erstlingswerk der Frau Anna Pessia muß von einer objektiven Kritik wohl als ein in allen seinen Theilen gelungenes Tongemälde bezeichnet werden; ein reiner kirchlicher Geist, der unwillkürlich zur Andacht stimmt, durchweht dasselbe und eine unendliche Milde ist über diese ganze treffliche Tondichtung ausgegossen; wahrhaft überraschend ist es, wie hier mit so einfachen Mitteln so viel erreicht wird; eben dieß aber charakterisirt den Werth dieser musikalischen Dichtung als einer, klassischen Werken nahestehenden; nichts von der grellen Färbung, von dem ungeheuern und doch das Herz so wenig befriedigenden Pompe, der oft in Gloria und Credo besonders am Schlusse entfaltet wird, wo seitenlange „Amen“ den Hörer daran mahnen, daß die göttliche Kunst, die Musik oft zur Mathematik hinabsinkt; hier ist vielmehr alles einfach und edel; dafür spricht aber auch jeder einzelne Satz zum Herzen.

Die Grundtonart des Tonwerkes ist Es-dur, eine Tonart, die dem Charakter desselben vollkommen entsprechend, nicht besser konnte gewählt werden. Die Taktart ist vorzugsweise der 3/4tel Takt. Gleich die ersten Accorde des Kyrie, weich und mild, erheben das Gemüth und schmeicheln dem Ohre. Das Flehen zum Allmächtigen, dieser Grundgedanke jedes Kyrie, ist hier vortrefflich ausgedrückt. Sehr gelungen ist die Behandlung der Violinen im Gloria; prächtig der Anfang

desselben und der Passus „et in terra“ von ergreifender Wirkung, ebenso das Solo „et in terra“, welches melodios von den Streichinstrumenten begleitet wird.

Das Alt-Solo „qui tollis“ in As-dur mit vortrefflichem Accompagnement der Streichinstrumente in getragenem Tönen ist von erschütterndem Effect; ungemein innig ist auch das „tu solus sanctus“, und lieblich die Tonfigur des „Amen“. Die Einheit dieses Musikkstückes ist so streng gewahrt, daß man in der angenehmen Folge der Perioden doch immer nur ein und denselben Satz zu vernehmen vermeint. Credo beginnt mit einem majestätischen Choral, den der Paß mit gebrochenen Accorden und Durchgangsnoten recht markant verzieren.

Sehr melodios ist ferner die Streichmusikbegleitung des schönen Sopran-Solos „et incarnatus est“ und großartig der Eindruck des Theiles „et iterum venturus est“, endlich das Thema im „et expecto“ und der Schlußsatz im „Amen“ in allen Stimmen recht gelungen durchgeführt. Regelrecht aber nichts desto weniger anmuthig ist auch die Fuge „Ossana“, im Sanctus Das Benedictus, ein liebliches Tongemälde, gipfelt in dem ariosen Distant-Solo. Im Agnus findet endlich wie im Kyrie der Charakter des ganzen Musikkwerkes seinen vollendeten Ausdruck in der Solopartie des Basses.

So ist dieses herrliche musikalische Gemälde seinem erhabenen Zwecke entsprechend durchwegs stylgerecht behandelt und alle einzelnen Theile desselben, zwar selbständige Tonwerke, bilden nichts desto weniger mit den übrigen Theilen der Messe ein schönes harmonisches Ganze.

Würdig der Composition war auch die Aufführung. So waren, um nur einiges hervorzuheben, die Solis besonders der Damen in allen Theilen sorgfältig einstudirt und mit anerkannterwerther Präcision exekutirt; so daß die Virtuosität der Composition in der Virtuosität der Ausführung treffend wiedergegeben war. Im Offertorium, einer gediegenen Composition hatte das Auditorium das Vergnügen im Fräulein E. P. — eine neue an Stimmmitteln reiche und technisch flüchtig gebildete Gesangs-kraft kennen zu lernen, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtiget; die herrlichen Leistungen namentlich in den Solopartien, mit denen uns Fräulein E. P. — erfreute, riefen uns lebhaft den musikalischen haut goût ins Gedächtniß, den uns diese begabte Sängerin bereits einmal verschaffte. Sehr angenehm berührte das laufschende Publikum auch der klangerreiche, seelenvolle Alt, der, melodisch und wunderbar vollständig, der Fr. P. schon längst die verdiente Anerkennung erwarb.

Wenn nun schon der Umstand, daß eine allgemein gesungte Frau die Autorin dieser musikalischen Dichtung ist, dem Gegenstande eine höhere Weihe verlieh, so wurde das Interesse für denselben dadurch noch erhöht, daß zwei der schönsten Perlen Laibachs die Distant-Solopartien in Händen hatten und die jungen Kaufher in ihrem Entzücken sich darüber nicht recht klar werden konnten, was sie denn doch mehr bewundern sollten, die prachtvollen Stimmen oder die reizenden Erscheinungen, die sie mit ihren Stimmen bezauberten. Da auch Sie schöne Leserin ohne Zweifel dieser demwärtigen Messe beiwohnten, so erlaube ich mir Sie freundlichst einzuladen, mit mir der verehrten Compositur zu diesem so gelungenen Erstlingswerke, welches die vaterländische Muse mit einer neuen Blüthe geschmückt hat, aufrichtig zu gratuliren und mit in die Bitte einzustimmen, sie möge aufgemuntert durch diesen neuesten Erfolg uns halb wieder mit einer schönen Schöpfung beglücken.

Ich aber liebenswürdige Leserin, der ich so unverhofft das Vergnügen des geschilderten musikalischen Genußes hatte, schließe meine Zeilen mit dem alten Spruche: grata superveniet quae non sperabitur hora.

jenen stolze Programm durchzuführen. Aber wenn die wirtschaftlichen Grundsätze, von welchen Reichsrath und Ministerium jetzt in den Bahnfragen, wie in anderen Fragen sich leiten lassen, in praktische Geltung kommen, dann wird ein Zeitpunkt kommen, und zwar binnen kürzester Frist, wo Staatsnoten, Bankrott und Anlehen zusammen nicht mehr im Stande sein werden — dem finanziellen Ruin des parlamentarischen Regimes Einhalt zu thun.“

Wir wollen daher freie Männer in den Gemeinderath wählen, solche, welche bewiesen haben, daß sie die Gemeindeinteressen kennen und im Sinne unserer Bürger zu vertreten wissen, und nicht solche, welche aus purer Vertrauensseligkeit, heute zu diesem, morgen zu jenem Ministerium, unsern vollen wirtschaftlichen Ruin zu befürworten im Stande wären!

Unsere Gemeinderathswahlen und die Staatsbeamten.

Die bevorstehenden Gemeindevahlen sind die ersten, an welchen sich die Staatsbeamten seit Feststellung der neuen Verfassung betheiligen werden. Durch diese Verfassung ist jedem Wahlberechtigten, somit auch dem Staatsbeamten bei Ausübung des Wahlrechts die volle Freiheit garantiert. Die Verfassung ist von allen Staatsbeamten, auch von sämtlichen Amtschefs beschworen. Wir sind daher überzeugt, daß sich dieselben jeder Beeinflussung der ihnen untergebenen Beamten um so mehr enthalten werden, als dem Vernehmen nach die Intention des gegenwärtigen Ministeriums dahin geht, jede derartige Einflußnahme strengstens hintanzuhalten. Es wird demnach gut sein, ein sorgfames Augenmerk dahin zu richten, ob eine solche, aus früherer Zeit nur zu wohl bekannte Chefs-Influenz bei den gegenwärtigen Wahlen unterbleiben wird.

Die Beamten haben daher das Recht und die Pflicht, als constitutionelle Staatsbürger — frei von allen Nebeninteressen, das Wahlrecht nach ihrer wirklichen innersten Ueberzeugung auszuüben. Selbst den irgendwie Befangenen schließt der Umstand vollkommen, daß die Stimmabgabe eine geheime mit Stimmzetteln ist, wozu jedes beliebige Blatt Papier genügt.

Die Beamten, besonders jene, welche Landesfinder sind, können nicht in Zweifel sein, in welcher Art sie zu stimmen haben. Ihre Interessen sind auch die unsern, die wir die praktische Durchführung des im §. 19 der Staatsgrundgesetze gewährleisteten Prinzips der Gleichberechtigung anstreben und so dem „Vaterländischen“ die Zukunft sichern wollen!

Eine Predigt.

Am Feste Maria Verkündigung (25. März) hielt der Domherr u. Dompfarrer Josef Supan in unsrer Kathedrale eine Predigt, welche — so wie sie die zahlreichen Zuhörer begeisterte und — erschütterte, so jene kleine Coterie in Aufregung versetzte, welche mit aller Gewalt unser Land in die Arme des f. g. Liberalismus treiben und es seiner katholischen und nationalen Grundlage berauben will. Diese Coterie, welche vermittelst der gleichgesinnten weitverbreiteten Organe der Presse, die „öffentliche Meinung“ macht, scheut vor keinem Mittel zurück, und hat in gewohnter Weise auch hier zu Lügen, Verdrehungen und Verleumdungen ihre Zuflucht genommen, welche in Form von Anklagen den Behörden hinterbracht wurden. Die von diesen letztern eingeleiteten Erhebungen, erwiesen die Anklage alsbald als ein Lügengewebe, mit welchem die Behörden von der gedachten Coterie lediglich behelligt worden sind. Der Herr Dompfarrer hat aber eben wegen des Umstandes, weil er zur Verantwortung aufgefordert wurde, es als seine Pflicht erachtet, seine Kanzelrede durch den Druck zu veröffentlichen und so die Umtriebe jener Partei an das Tageslicht zu bringen, welche die liberale genannt wird. Er leitet seine Rede mit einem Vorworte ein, welchem wir das Nachstehende auszugsweise entnehmen:

„Die unparteiischen Zuhörer haben über das die Wahrheit fälschende verleumderische Gerübe das Urtheil schon gefällt; jetzt werden auch die unparteiischen Leser das Wahre vom Falschen unterscheiden, die Predigt mit dem darüber Gehörten vergleichen und richtig beurtheilen können.“

Insondere können die glaubenstreuen Katholiken nach diesem Falle die Lasterungen, Anschuldigungen und Schmähungen beurtheilen, die sie täglich in den sogenannten „liberalen“ Zeitungen und gesellschaftlichen Kreisen gegen das Konfessat, die Kirche und ihre Diener lesen und hören; sie können einschauen, wie viel zu glauben und zu trauen, wie viel Wahres daran sei.

Wenn sich bei uns die „liberalen“, welche Freiheit und konfessionelle Gleichberechtigung im Munde führen, unterstehen, mit Lügen und falschen Anklagen die Behörden zu behelligen, da sie doch wissen, daß bei 2000 Zuhörer und treuer eifriger Katholiken von der Wahrheit Zeugnis geben und die ungeredeten Beschuldigungen zurückweisen können, dann kann man sich denken, welche Verleumdungen und Beschuldigungen sie gegen den Klerus zu Hilfe nehmen in Fällen, da man keine Zeugen hat, um dieselben zu widerlegen!

Fälschung der Wahrheit und Aufstachelung der Begierden, Hohn und Spott, Verleumdung und Lasterung sind die Werkzeuge, mit denen man arbeitet in Wort und Schrift.

Unsere Gegner glauben berechtigt zu sein, uns zu verleumden und anzuklagen, — wir aber dürfen nicht einmal widerlegen und uns verteidigen. — Für sich verlangen sie volle Freiheit in Allem; — für die Kirche und ihre Diener aber, sobald sie sich unterstehen ihren Ansichten und Tendenzen entgegen zu treten, freimüthig die kath. Wahrheit zu predigen, — Knechtung, die Strenge des Gesetzes, um sie so mundtot zu machen. Das ist Freiheit und Gleichberechtigung im Sinne der „liberalen“.

Eine kleine Partei in unserer Stadt freute sich so sehr über den Fall des Konfessats, daß sie die Niederlage der Kirche mit einer Beleuchtung zu feiern beschließt. — Der größte Theil der treukatholischen Stadtbewohner weiß es recht gut, daß die Beleuchtung ein Triumph über diese Niederlage, eine Freude wegen des Sieges über die Kirche, eine Geringschätzung gegen die Bischöfe, eine Aufreizung der Geisteslichkeit ist, und sah sich in seiner Anhänglichkeit an die Kirche, an ihre Seelenhirten, in seiner religiösen Ueberzeugung verletzt und gekränkt. Viele haben ihre Erbitterung, ihren Unwillen darüber am nämlichen Abende offen ausgesprochen.

Und eben diesem gerechten Unwillen, der gegründeten Erbitterung der über 450.000 treuen Katholiken Krains Rechnung zu tragen und Ausdruck zu geben, daß eine verschwin-

denb kleine Anzahl Gegner sich nicht scheut, die ungeheure Majorität katholisch Gesinnter in Stadt und Land in ihrer religiösen Ueberzeugung zu kränken, war meine Pflicht.

Nicht ich, sondern unsere Gegner haben das Volk aufgeregt und erbitert; ich aber habe von dem auch uns zustehenden Rechte der konstitutionellen Freiheit Gebrauch gemacht und meiner Pflicht gemäß dagegen gesprochen und mich darüber beklagt, — aber deswegen werden eben von jenen, welche konstitutionelle Freiheit und Gleichberechtigung auf ihre Fahne geschrieben, Anklagen und Beschwerden bei den Behörden erhoben, als wenn ich gegen die Staatsgrundgesetze gehandelt hätte. Jeder Unparteiische möge urtheilen, wie dieß mit den konstitutionellen Grundsätzen der Gleichberechtigung harmonirt.

Wir haben den Kampf nicht hervorgerufen, wir haben ihn aber aufgenommen, und führen ihn mit den legalen Mitteln, welche uns in dem Maße, wie unsern Gegnern, durch die Staatsgrundgesetze gestattet sind.

Es ist mir wahrget worden, daß ich eine „politische“ Predigt gehalten. — Deren hielt ich schon mehrere, ohne eine Beschwerde zu hören.

So wie ich es 1859 und 1866 für meine Pflicht erachtete, da der ungerechte Krieg ausgebrochen, das Unrecht unserer Feinde, das Recht Oesterreichs und unseres Kaisers zur Aufklärung und zur Beruhigung öffentlich zu besprechen, zum gekreuzigten Heilande und zu seiner Mutter Maria um Hilfe zu flehen; ebenso hielt ich es jetzt, da ein bitterer Kampf für unsere heil. kath. Kirche begonnen, mit den Waffen der Verleumdung, Aufregung und Verhöhnung gegen sie geführt wird, — jetzt, da der heil. Vater der Christenheit, von vielen Feinden umringt, in großer Gefahr sich befindet, — jetzt, da alle wahren Katholiken, die bei uns die ungeheure Mehrzahl bilden, mit Schmerz, Besorgnis und Trauer erfüllt sind, für meine Pflicht, das Unrecht unserer Gegner darzulegen, die Rechte der kath. Kirche und ihres geheiligten Oberhauptes zu verteidigen, ihre bitteren Leiden und Kämpfe zu erzählen, zu Christus und seiner unbefleckten Mutter Maria um Hilfe in dieser Noth zu flehen!

Wir bleiben die beruhigende Ueberzeugung, daß ich damals wie jetzt, ohne jede andere Absicht, ja diesmal sogar ohne Rücksicht auf bevorstehende Angriffe und Unannehmlichkeiten, nur im Gefühle meiner heil. Pflicht als katholischer Priester, als Pfarrer dieser Stadtgemeinde, als treuer Staatsbürger gepredigt habe!

In den gegenwärtigen Kämpfen und Leiden der Kirche gilt vorzüglich den Priestern und Predigern des Herrn Wort: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; — wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ — Der Priester muß antworten mit dem Apostel: „Wollte ich den Menschen gefallen, so wäre ich kein Diener Christi, und hätte den Lohn schon dahin.“

Ein glänzendes Beispiel der Nachahmung für Alle haben uns die höchsten kirchlichen Würdenträger des Reiches, so wie auch die Herren Grafen Leo Thun und Bloome und Professor Arndts im Herrenhause gegeben, da sie mit wahrhaft apostolischer Freimüthe, gläubiger Ueberzeugung und bewunderungswürdiger Beredsamkeit die Rechte der Kirche auf die kath. Ehe und kath. Schule ungeachtet des Bissens und Gelächters auf der Gallerie, ungeachtet der bekannten Stimmung im Hause, ungeachtet des Hohnes und Spottes, der ihrer auf der Gasse wartete, verteidigten. Es sei mir erlaubt, meine und meiner Mitarbeiter, der Seelenhirten in unserer Diocese, innige Gefühle der tiefsten Verehrung und des herzlichsten Dankes Ihren Excellenzen Grafen Thun und Bloome, Herrn Professor Arndts hiemit öffentlich auszusprechen.“

Es ward geklagt, daß der Prediger mit Leidenschaft gesprochen. Wer ihn in den 30 Jahren nur einige Male und auch dießmal gehört hat, der wird sagen können, daß er nur jederzeit mit Gefühl und Begeisterung, nicht mit Leidenschaft geredet. Die noch immer klangvolle, reine, alle Räume des Domes durchdringende Stimme, die richtige Betonung, der wahre und tiefe Ausdruck der Gefühle, der lebhaft von innerer Ueberzeugung sprechende Vortrag hat stets besonders in Gelegenheitspredigten einen außerordentlichen Eindruck, ein großes Aufsehen gemacht. Wir erinnern nur an die Predigt bei der Kirchweihe in der Tirnau, bei der Weihe der Marienstatue an den Stufen vor der Pfarrkirche Maria Verkündigung, an die 4 Predigten in den letzten Tagen des Jubiläums 1858, an die Vorträge in den Kriegsjahren 1859 und 1866 und an die Reden, welche von ihm bei so vielen Trauungen der Brautpaare aus unsern angesehensten Familien gehalten worden sind; welchen Eindruck, welche Rührung bewirkten nicht diese Vorträge? Es ist begreiflich, daß die Behandlung der wichtigen Tagesfragen von einem Redner, der mit so viel Gefühl, mit solcher Ueberzeugung vorträgt, Aufsehen erregen mußte.

Dies haben die unparteiischen Zuhörer anerkannt und gewürdigt. Der als Prediger und Katechet berühmte Fürstbischof Slomšek hat ihn 1845 und 1860 in der Domkirche angehört, sich auf das Günstigste ausgesprochen und dem Canonicus Josef Poklukar gesagt: Sie können stolz auf ihn sein, — dem Prediger aber vom Herzog Glück gewünscht, daß er in der Nebekraft nicht abgenommen, sondern noch gewonnen hat. Eben wegen den ausgezeichneten Eigenschaften als Stadtseelsorger und Prediger, nachdem er 17 Jahre als Domkaplan hier gewirkt und mit Beifall angehört wurde, hat ihn der hochselige, erfahrene, weise Fürstbischof Anton Alois Wolf für die Domherrnpräbende Sr. Majestät vorgeschlagen und dann zum Dom- und Stadtpfarrer ernannt. Inhaberschwer und ergreifend sind die Worte, welche der greise, hochverdiente Oberhirt den 12. März 1855 zum neuen Dompfarrer, als dieser seinen Dank abstattete, gesprochen: „Ich habe Sie zum Stadtpfarrer bestimmt, weil mich Ihr bisheriges Wirken in Laibach zur Hoffnung berechtigt, daß Sie in dieser Zeit sehr viel zur Ehre Gottes, zum Heile der Seelen wirken werden. Die Sorge für meine schöne Kathedrale vertraue ich Ihnen an, und erwarte, daß Sie das fortsetzen werden, was Ihr Vorgänger so glücklich begonnen. Arbeiten Sie so, daß die Stadtgemeinde wissen wird, daß sie einen Stadtpfarrer hat, daß wir beide dereinst leicht vor Gottes Richterstuhl werden Rechenschaft geben können. Ich komme früher hin, — Sie kommen mir nach.“ — Diese Worte, die von der Sorge für die Stadtgemeinde Zeugnis geben, hat der hochselige Fürstbischof vor der Deputation der Bürger, die unter Anführung des Magistratsraths Ambroz für diese Ernennung den Dank abstattete, wiederholt.

Und der Dompfarrer hat das Vertrauen seines großen Gönners gerechtfertigt, und wie sich Hochdieselbe selbst ausdrückte, alle Erwartungen weit übertroffen. Er predigte viele Jahre stets abwechselnd mit den Domkaplänen in beiden Sprachen, leitete selbst die Pfarr-, Dekanats und Friedhofs-

geschäfte, leistete im Beichtstuhle am Kranken und Sterbebette bereitwillig Dienste und geistliche Hilfe, so lange ihm die Gesundheit gestattete, und steht noch immer allen, die Rath, Hilfe, Trost suchen von Früh bis Abends zu Diensten. In den wenigen Jahren, da er bei dem nämlichen Entkommen der Domkirche die Verwaltung führte, hat er durch viele Mühe, Sorgfalt und Selbstverleugnung bei 20.000 fl. an milden Beiträgen für dieselbe erhalten sie mit dem Marmor, mit der Vergoldung an den Wänden, an den Orgelkasten und Choren, mit den Kunst- und ausdrucksvoll gemalten Kreuzwegstationen geziert, sie vom Thurmtreue bis zur Pflasterung ganz restaurirt, so daß unsere herrliche Domkirche als ein Denkmal der Pietät der Bewohner Laibachs, als eine Zierde der Stadt und des Landes von Fremden und Einheimischen bewundert wird. Würde Fürstbischof Wolf aufstehen, es müßte ihn freuen, daß sein Vertrauen so glänzend gerechtfertigt ist.

Wegen dieser Verdienste um die Stadtgemeinde ist der Dompfarrer für die Wahl zum Gemeinderathe vorgeschlagen worden, obwohl er sich wegen der vielen Geschäfte dagegen ausgesprochen hat. Sehr viele Bürger haben ein, daß dem gerechten Wunsche der ungeheuren Majorität unserer Stadtbewohner Rechnung getragen und ein Priester in den Gemeinderath berufen werde; und es ist begreiflich, daß die Wahl auf denjenigen fiel, der bereits so viele Dienste geleistet, seine Liebe und Treue für die kath. Kirche, seinen erhabenen Monarchen, seine Stadtgemeinde bewiesen, 3 Epidemien, 3 Kriegsjahre hier erlebt, wahrhaft die Leiden und Freuden der Stadtgemeinde wie einzelner Familien durch 30 Jahre getheilt hat.

Auf die Behauptung des „Eingefendet“ in der „Laib. Ztg.“, daß der Dompfarrer nicht die Gesinnung des ganzen Klerus vertritt, wird erwidert:

Die ganze Seelsorgefähigkeit Krains hat schon vor Monaten eine Adresse durch Se. Eminenz Kardinal Rauscher dem Herrenhause übergeben, worin sie die Rechte der Kirche auf die Ehe und Schule ebenso verteidigen wie die Bischöfe, da her konnte der Dompfarrer in ihrem Namen sprechen.

Daß der Herr Fürstbischof von Laibach in seinem Hirtenbriefe darüber nicht gesprochen, beweist noch nicht, daß er einer entgegengekehrten Ansicht ist. Es haben aber beinahe alle und zwar die höchsten Kirchenfürsten des Reiches in ihren Hirtenbriefen sich mit aller Entschiedenheit in gleicher Weise ausgesprochen, der Papst hat Alles gebilligt; hiemit ist für den wahren, treuen Katholiken Alles entschieden, dem Priester bezeichnet, was er zu verteidigen hat, hiemit hat der Dompfarrer nur nach dem deutlichen Ausspruche der Bischöfe und des heil. Vaters geredet und seine Pflicht als kath. Priester erfüllt.

Sogar Dr. Ginzel hat in seinem am 22. April, also zur Zeit, da die Predigt schon unter der Presse war, veröffentlichten Widerruf erklärt: „Nichts fürchte ich mehr, worin immer und wenn auch wider meinen Willen in einen Gegenstand mit dem h. Stuhle und dem hochwürdigsten Episcopate zu kommen.“ Wie kann daher der Schreiber des „Eingefendet“ dem Fürstbischofe von Laibach zumuthen, daß er sich in Opposition gegen den Papst und den Episcopat stellt, der doch den Protest an das Herrenhaus mit den übrigen Kirchenfürsten unterschrieben.

Sowohl die Vorrede als die Predigt selbst, welche allseitige Aufmerksamkeit verdient, geben Zeugnis für den Verfasser als einen ebenso verständigen als patriotischen Mann und wahrhaften Priester, der mutigvoll für seine Ueberzeugung einsteht und in der Zeit seiner mehr als dreißigjährigen Seelsorge die Verhältnisse unserer Stadt und unseres Landes gründlich kennen lernte. Ein solcher Mann wäre in der That als Vertreter der Communalinteressen in unserm Gemeinderathe vortrefflich am Platze, daher die Wähler des 2. Wahlkörpers nach dem Vorschlage des hürgerlichen Wahlcomités ihre Stimmen auf ihn vereinigen sollen.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 2. Mai.

— Das Programm der Beseda, welche morgen um acht Uhr Abends unter Mitwirkung der hiesigen Citalnica, des dramatischen Vereines und des Solol im landschaftlichen Theater stattfindet, besteht aus 4 Abtheilungen. I. a. Duvertüre (Kapelle des Inf.-Reg. Graf Huny); b. „Slovak“, Männerchor von Bažak; c. Tenorsolo aus Mozarts „Zauberflöte“, gesungen von Fr. Orbec; d. Erste Scene des 1. Actes aus Smetana's böhmischer Oper „Prodaná nevěsta“, Gemischter Chor mit Orchester. — II. Act arabischer Pyramiden. — III. „Moja zvezda“, Lustspiel von Scribe, übersezt von Mandeljc. IV. Marmorgruppen. — Eintrittspreise: Fauteuil 70 kr., Sperrsiß 60 kr., Parterre und Logen 40 kr. zc.

— (Die Generalversammlung des Sokol) am 27. v. M. wurde vom Starosta Franz Kavnikar mit der Mittheilung eröffnet, daß die k. k. Landesregierung gegen die ihr vorgelegten geänderten Statuten keine Einsprache erhoben hat; Fr. Kavnikar sprach hierbei seine Verwunderung aus, daß der Verein hievon in einer deutschen Zuschrift verständigt worden sei. Die Aenderungen der Statuten bestehen im wesentlichen darin, daß das Recht der Wahl des Vorstandes und seines Stellvertreters nunmehr der Generalversammlung zusteht, ferner in der Bestimmung, daß Niemand in den Ausschuss eintreten kann, der beim Vereine bedienstet ist. — Aus dem Berichte des Kassiers erfuhr man, daß der Verein gegenwärtig 114 Mitglieder zähle und daß dessen Vermögensverhältnisse sehr günstige genannt werden können. Bei der hierauf stattgefundenen Wahl wurde zum Starosta Fr. Josef Debevec, Realitätenbesitzer zc., und zu dessen Stellvertreter Hr. Peter Grasselli, Hausbesitzer und Mediziner des „Triglav“, in den Ausschuss aber die Herren: Dr. R. Weiweis, Paul Draškaler, Anton Fentl, Franz Levstik, Johann Murnik, Eduard Pour und Fr. Kavnikar gewählt. Aus den weiteren Verhandlungen führen wir an: a) daß die Kleidung dieselbe sein wird wie jene der Mitglieder des „Južni Sokol“ mit der einzigen Ausnahme, daß statt der bisherigen Schür mit Quasten eine sogenannte Fangschür an der Jacke angebracht wird; b) die Aufnahmegebühr neuer Mitglieder beträgt 1 fl., der monatliche Beitrag der Mitglieder 50 kr.; c) der erste Ausflug wird Ende Mai in der Umgebung von Laibach (Kosez, Svico, Dobrova, Vič) gemacht; den Tag dieses sowie der weiteren Ausflüge zu bestimmen, bleibt dem Ausschusse überlassen; d) der Ausschuss wurde ermächtigt die Einleitungen zur Errichtung einer Musikcapelle zu treffen. Schließlich wurde beschlossen, daß der Verein bei der in Prag im Sommer d. J. stattfindenden Versammlung der slavischen Turnvereine sich durch Abordnung einer Deputation vertreten lassen werde und daß zur Verwirklichung dieses Beschlusses der Ausschuss Sorge zu tragen habe. Hierauf schloß der Starosta die Versammlung mit einem herzlichlichen „Na zdravje“ für das Wohl und die Entwicklung des Vereines, in das die Anwesenden lebhaft einstimmten.

„Prodaná nevěsta“), deren erste Scene, ein Volksfest darstellend, in der morgigen Besetzung zur Aufführung gelangt, ist die zweite Oper des rühmlichst bekannten Kapellmeisters der böhmischen Oper in Prag, Fr. Smetana; sein erstes Werk waren „Branibori v Čechách“, sein neuestes ist „Dalibor“. „Prod. nev.“ ist reich an lieblichen Motiven aus böhmischen Nationalliedern und überhaupt im Charakter derselben gehalten, auch der Stoff des Libretto ist dem Landleben entlehnt.

(Die Sünden der „Laibacher Zeitung“.) Es ist männlich bekannt, daß die Kunst zu redigiren nicht bloß in der Zusammenstellung der passenden Artikel, sondern auch in dem Hinweglassen derjenigen besteht, welche nicht in den „Kram“ eines Blattes passen. Wenn nun eine Redaktion hiebei so vorgeht, daß sie ihren Lesertreis nicht vollständig über die Thatsachen belehrt, welche nothwendig sind, um sich selbst ein richtiges Urtheil bilden zu können, so veründigt sie sich an ihrem Publikum. Würde z. B. die „Laib. Ztg.“ über die Affaire des Canonikus Dr. Ginzl ganz geschwiegen haben, sie wäre in ihrem Rechte gewesen. Aber zuerst ausführlich über dessen Angriffe auf das Konkordat berichtet, und dann seinen freiwilligen und vollständigen Widerruf verschweigen, das ist Unrecht. — Gewiß hat nicht leicht ein Criminalfall so allgemeine Sensation erregt, als der Mordmord der Stiftsdame Julie von Ebergenyi an der Frau ihres Geliebten, Grafen Chorinský. Alle Tagesblätter brachten ausführliche Berichte über die Verhandlungen vor dem Gerichtshofe und die Provinzialblätter befruchteten die Neugierde ihrer Leser noch mit täglichen Telegrammen über den Fortgang derselben. Nur für die „Laib. Ztg.“ existirt dieser Proceß gar nicht. Sie schwieg beharrlich darüber aus liebenswürdiger Rücksicht. Es ist schön, diese tugendhafte Anwendung! Beim s. g. Sokolistenproceß hat sie von solcher „Rücksicht“ noch nichts gewußt!

(Die „Laibacher Zeitung“), welche keine Gelegenheit unterläßt, um auf die „Moskau-Pilger“ und „Moskau-Enthusiasten“ einen Stein zu werfen, erzählt „ad usum der panslavistischen Schwärmer“ nachfolgenden Fall. Ein alter Starowierze wurde, weil er, ohne seiner Secte untreu zu werden, es wagte, seine Heimat zu verlassen und sich wo anders niederzulassen, zu 50 Knutenstreichen verurtheilt. Der 60jährige Greis rief als er dies Urtheil hörte, zusammenbrechend aus: „D möchte mir Gott helfen die Knutenstreiche zu überdauern, dann fliehe ich nach Desterreich.“ Hierauf folgt eine der satirisch bekannten Apostrophen an die Panslawisten und vor allen an die Herren Palacký und Kieger. — Die „Laib. Ztg.“, der die Verhältnisse in Desterreich doch bekannt sein sollten, hätte gewiß besser gethan, wenn sie den unbekanntem „Starowierzen“ apostrophirt und ihm gerathen hätte, noch über Desterreich hinaus, wohin anders zu fliehen. Denn auch bei uns blühen noch Stockprügel. Wer es nicht weiß, lese folgende, Wiener Blättern entnommene Notiz:

„Wir knüpfen an die im gestrigen Blatte gebrachte Notiz, bezüglich des dem Untertanener Toth, im Wiener Stockhause applizirten „Fünzigiger“ zweifelnde Bemerkungen. Diesen entgegnen theilt man uns mit, „daß die körperliche Züchtigung bei kriegsrechtlichen Erkenntnissen über gemeine Verbrechen Platz greift, sobald dieses Erkenntniß auf mehr als ein Jahr schweren, oder mehr als zwei Jahre leichten Kerker lautet. Die Haslinger-Periode ist nur insoweit eingeschränkt, als im Disziplinarwege, wegen Insubordination, einmaliger Trunkenheit oder erstmaligen gemeinen Vergehens die Stockstreiche nicht angewendet werden dürfen, was aber eben nur in Friedenszeiten maßgebend, ja selbst in solchen Zeiten ist während Marschbewegungen diese Anordnung sistirt.“

(Polizeigeschichten.) Der in Marburg erscheinende „Slovenski narod“ bringt in Nr. 12 ein sehr pikantes Feuilleton unter dem Titel „Geheimnisse aus dem Polizeileben in Desterreich“, worin die Umtriebe und Sünden eines gewissen nicht näher bezeichneten Polizeikommissärs geschildert werden. Der Aufsatz bietet eine interessante Illustration aus den Zeiten des allmächtigen Polizeistaates, insbesondere jetzt, wo auch anderweitig verschiedene Enthüllungen an das Tageslicht treten. So wurde dieser Tage der Polizeiagent Richtnböcker in Baden, als eines doppelten Raubmordes dringend verdächtig, verhaftet.

(Die erste Auflage) der Predigt des Dompropst Supan, 700 Exemplare stark, war am ersten Tage der Ausgabe beinahe ganz vergriffen, und ist die zweite bereits unter der Presse. Der einhellige Beifall aller billig Denkenden wird den Verfasser trösten über die gemeinen Angriffe des „liberalen“ Einsenders in der „Laib. Ztg.“, auf die der Artikel „Eine Predigt“, dem wir gerne in der heutigen Nummer unseres Blattes Raum gegeben haben, antwortet.

(Preßproceß der „Zukunft.“) Bei der Schlußverhandlung am 29. v. M. erklärte der Gerichtshof, der in dem inkriminirten Artikel keine Aufreizung zu Haß und Verachtung gegen die Staatsgewalt sondern nur die Ausübung eines Rechtes konstitutioneller Staatsbürger, eine Veränderung ihrer Zustände anzustreben und ernste Forderungen zu stellen, fand, Herrn L. Leskovec nicht schuldig; die Staatsbehörde, deren Vertreter selbst den Antrag auf das mildeste Strafausmaß gestellt, meldete die Berufung an. — Hr. Leskovec war ohne Vertheidiger erschienen.

(Proceß Ebergenyi.) Am 25. v. M. ist nach viertägiger Verhandlung das Urtheil verkündet worden. Es lautet: Julie Ebergenyi v. Telekes ist des Verbrechens des vollbrachten Mordmordes als unmittelbare Thäterin schuldig und wird zur Strafe des schweren Kerkers in der Dauer von 20 Jahren verurtheilt. Diese Strafe wird mit einer Woche Einzelhaft am Schlusse eines jeden Strafjahres verschärft. E. wird des Abels verlustig erklärt und hat die Kosten des Strafverfahrens zu tragen. Der Vertheidiger hat im Namen des Vaters der Verurtheilten die Berufung angemeldet.

(Marschall Narvaez), Herzog von Valencia, dessen Tod der Telegraph vor Kurzem aus Madrid gemeldet, spielt in der neuern Geschichte Spaniens eine große Rolle. Im J. 1800 zu Loja in Andalusien geboren, trat er schon frühzeitig in die Armee, machte rasch seine militärische Karriere, und erhielt bereits 1836 als Brigadegeneral eine Division unter dem Befehl Esparteros. Letzterer war bisher der Feld der Christinos; in dem genannten Jahre aber gelang es Narvaez den Carlistengeneral Gomez bei Arcos bis zur Vernichtung aufs Haupt zu schlagen, und dieser glückliche Schlag machte ihn sofort zum Nebenbuhler Esparteros. Seitdem war sein Name fortwährend mit den inneren Kämpfen Spaniens verknüpft. Im Jahre 1840 war er nach einem verunglückten Pronuncia-

mento genöthigt, nach Frankreich zu flüchten, wohin ihm nach Esparteros vollständigem Siege auch die Königin Mutter folgte. Der kleine Hof Christinens in Paris wurde nun der Mittelpunkt und Narvaez der Hauptleiter der Intriguen, in deren Verfolg er sich 1842 nach Perpignan begab, um dort die Christinos zu sammeln, bis er sich im nächsten Jahre an die Spitze des Aufstandes stellte, der den Diktator Espartero stürzte. Schon im nächsten Jahre rückte Narvaez als Sieger in die Hauptstadt Spaniens ein, übernahm im Jahre darauf (1844), zum Herzog von Valencia ernannt, den Vorschlag im Ministerium, und stand somit an der Spitze seines Glückes. Die Ereignisse, die sich seit dieser Zeit auf dem Fuße folgten, sind noch in frischer Erinnerung. Der noch jugendliche Staatsmann, der — vor Kurzem noch ein mittelbarer Verbannter — die höchste Würde in der spanischen Armee erlangt hatte, galt seitdem als Champion der offenen Reaktion gegen die Liberalen; er rief Christinen zurück, ließ die Verfassung von 1837 revidiren, schuf die neue Verfassung von 1845, welche das Princip der Volkssouverainetät strich, und regierte in dieser Weise fort, bis eine Hofintrigue ihn im folgenden Jahre vom Ruder entfernte, und als Gesandten nach Paris schickte. Doch schon am 4. Oktober 1847 trat er abermals an die Spitze eines Ministeriums, und blieb in dieser Stellung bis zum 10. Jänner 1851. Während dieser wichtigen Jahre ruhte das Schicksal Spaniens auf seinen Schultern. Zuletzt mußte er abermals einer Hofintrigue weichen, und — da er sein Lebergewicht der Königin allzu fühlbar machte — als Gesandter nach Wien gehen. Die Rolle, die er seitdem spielte, nachdem er neuerdings Herr der Situation geworden, ist bekannt. Die Ereignisse überstürzten sich, die Pronunciamentos folgten sich auf dem Fuße. Espartero mußte O'Donnell weichen, das progressivistische Ministerium Armerio trat an die Spitze der Geschäfte, der Graf von Neuz hatte zweimal vergeblich die Fahne des Aufstandes erhoben, doch sie alle überragte Narvaez, der Held der blutgetränkten Reaktion, der am 23. April im 68. Jahre seines Lebens von dem Schaulage seiner politischen Wirksamkeit abtrat, nachdem ihm der Papst auf telegraphischem Wege den Ablass für seine Sünden ertheilt hatte, den er wohl gebraucht haben mag.

Veränderungen im Klerus der Laibacher Diocese.

Herr Joh. Parapat kommt von Semie nach Mošnje; Hr. Johann Komazin von der Stadtpfarre zu St. Jakob nach Semie; Hr. Dr. Georg Sterbenec von der Vorstadtpfarre St. Peter zur Stadtpfarre St. Jakob; Hr. Johann Kramar von Gorije (Görz) zu St. Peter in Laibach; Hr. Fr. Cirac von Kranjska Gora (Kronau) nach Gorije; Hr. Josef Bononi, Pfarrer in Oberuheln, ist die Pfarre Radmannsdorf verliehen worden. Hr. Martin Korosec, Administrator der Lokalie Kopanj, geht als Administrator nach Banjalofa; Hr. Joh. Dolinar, Cooperator in St. Marein nach Kopanj. — Hr. Josef Wessda, bisheriger Präfect im Aloisianum, ist als prov. Katechet an das Gymnasium in Krainburg berufen an die Stelle des Hrn. Anton Brodnik, der als Kaplan nach Stein kommen soll. — Gestorben sind: am 11. April Kanonikus Fr. Zelovšek in Neustadt; am 26. Hr. Anton Zatež, Kaplan bei S. Geist, (unter dem Namen Ledinski bekannt als slovenischer Dichter.)

Marktanzeiger für Mai.

Krajin: Am 3. in Unter-Idria. Am 4. in Laibach (8 Tage), in St. Gotthard, Laas, Gottschee, Gurfseld, Pölland, Littai und Döbernik (Bez. Treffen). Dienstag nach St. Florian in St. Marein. Donnerstag

nach St. Florian in Lößlitz. Am 8. in Saversche (Bez. Treffen). Am Montag nach Kreuzerfindung in Oberlaibach. Am St. Panfranztag in Sagor und Großflak bei Temeniz. Am St. Johannitag in Lufouf, Idria, Moräutsch, Kiovische, Neumarkt und Widem bei Döbernik. Am St. Jodokitag in Kotredsch. Am 22. in St. Lamprecht (Bez. Egg). Montag vor St. Urbani in Rodobendorf. Am St. Urbanitag in St. Gotthard, Mannsburg, Zoll und Scharfenberg. Montag vor Christi Himmelfahrt in Oberlaibach und Kerschische (Bez. Raasdorf). Am Tage nach Christi Himmelfahrt in Seisenberg. Montag nach Christi Himmelfahrt in Udelesberg und Sittich. Dienstag nach Christi Himmelfahrt in Metling, St. Ermagor. Donnerstag nach Christi Himmelfahrt in Großflakisch. Freitag nach Christi Himmelfahrt in Ober-Loitsch. Steiermark: Am 3. in Laak (Bezirk Luffer). Am 4. in St. Georgen (Bez. Reichenstein) und in Windisch-Grätz. Am 7. in Unter-Kostreuniz. Am 8. in Feldorf (Bez. Görz). Montag nach Florian in Rann. Am 11. in St. Georgen (Bezirk Reichenstein). Am 12. in Lemberg (Bez. Plantenrein), Montpreis und Lischern. Am 16. in Hohenegg und Oberfusica (Bez. Miesel). Am 18. in Rohitsch und Wöllan. Am 20. in Sonowitz. Am 22. in Oltimije (Bezirk Wind.-Landsberg) und Laak (Bez. Luffer). Am 24. in Rohitsch. Am 25. in St. Philipp, Oltimije und Pölschach. Am 28. in Artisch bei Rann. Am 30. in Hörberg.

Kärnten: Am 3. in St. Andra. Am 4. in Oberbraunburg, Lavamünd u. Feldkirchen (Bez. Döblich). Am 16. in Wattenstein, Am 18. in Klagenfurt. Am 22. in Kötschach. Am 26. in Ebenstein. Am Montag nach Urbani in Döbriach (Bez. Millstatt).

Küstenland: Am 3. in Sessa. Am 9. in Pasja vas. Am 16. in Volosca. Am 22. in Castua und Heidenstast. Am 24. in Görz (14 Tage). Am 25. in Račić.

Verstorbene.

Den 23. April. Gertraud Jurjandic, Institutarme, alt 60 Jahre, ins Zivilspital sterbend überbracht. — Frau Gertraud Lertnik, Haus- und Realitätenbesitzerin, alt 66 Jahre, in der Linau Vorstadt Nr. 14, an der Gehirnlahmung.

Den 24. April. Herr August Hiebel, Gutmachermeister, alt 46 Jahre, im Zivilspital, an der Erweichung der Kräfte. — Dem Franz Trost, Greißler, sein Kind Johanna, alt 16 Monate, in der Grabischa Vorstadt Nr. 21, an Fraisen. — Anton Graubess, Wagner, alt 43 Jahre, im Zivilspital an der Entkräftung. — Agnes Kössler, Zwöherin, alt 82 Jahre, in der St. Peters-Vorstadt Nr. 7, an Altersschwäche.

Den 25. April. Dem Johann Verban, Kalschlächter, seine Tochter Barbara, alt 26 Jahre, in der Polana-Vorstadt Nr. 34, an der Lungenschwindsucht. — Dem Bartholomäus Cesnar, Deßler, sein Kind Cecilia, alt 4 1/2 Jahre, in der Grabischa-Vorstadt Nr. 15, an der Abzehrung.

Den 26. April. Dem Herrn Valentin Goni, Zimmermanns-Polier, seine Gattin Katharina, alt 68 Jahre, in der Polana-Vorstadt Nr. 94, an der Wasserfucht.

Den 27. April. Josef Medwed, Tagelöhner, alt 52 Jahre, im Zivilspital, an der Lungenlahmung. — Lorenz Schiban, Tagelöhner, alt 34 Jahre, im Zivilspital, an der Lungenverkalkung.

Den 28. April. Dem Franz Paussek, Spinnfabriks-Riemer, sein Kind Anton, alt 10 Monate, in der Bahnhofgasse Nr. 147, an der Halsbräune. — Franz Supancic, Tagelöhner, alt 63 Jahre, in der Polana-Vorstadt Nr. 85, am chronischen Durchfall. — Mathias Strupi, Tagelöhner, alt 28 Jahre, im Zivilspital, an der Lungenlahmung.

Den 29. April. Der Margaretha Rimovc, Schusterwitwe, ihre Tochter Gertraud, alt 31 Jahre, in der Stadt Nr. 93, an Scharfieber.

Den 30. April. Dem Herrn Franz Bauer, Rothgärbermeister und Hausbesitzer, sein Kind Antonia, alt 1 Jahr und 26 Tage, in der St. Peters-Vorstadt Nr. 27, an der acuten Gehirnblutwasserfucht. — Dem Herrn Franz Komar, Biegehländler, sein Kind Jakob, alt 4 Tage 20 1/2 Stunden, in der Linau-Vorstadt Nr. 83, an der Mundferrre. — Dem Franz Senegačnik, Stückschreiber, seine Frau Elisabetha, alt 55 Jahre, in der Grabischa-Vorstadt Nr. 1, an der Lungenschucht.

Am 3. Mai

Eröffnung des Gartenauschanfes der Bierbrauerei der Gebrüder Kosler zu Leopoldsrud.

Gefertigter, durch 3 Jahre Kellermeister in der Citalnica-Restoration und dann Gastwirth „zum Kaiser von Desterreich“ in Laibach hat die Restauration übernommen.

Für vorzügliches, stets frisches Bier vom Zapfen, gute Weine, beste warme und kalte Speisen zu billigen Preisen, aufmerksame und prompte Bedienung wird bestens geforgt.

Auch empfiehlt er seine neu eröffnete

Restauration „zur Bierquelle“

in der Stadt, hinter der Mauer Nr. 122.

Einem geneigten Zuspruche empfiehlt sich

ergebener

Anton Miculinič.

34—1.

Luftdruck-Gebisse, Saug-Gebisse,

das vorzüglichste, was die Zahntechnik zu leisten im Stande ist, die einzigen wirklich „künstlichen“ Gebisse, da sie weder mit Haken oder Klammern, noch durch Ringe oder Stiften und auch ohne durch die zerbrechlichen, höchst lästigen Spiralfedern im Munde befestigt zu werden, einzig und allein dadurch am Kiefer festsetzen und unbeweglich halten, daß sie sich allen Theilen desselben auf das Genueste anschließen.

Zur Anfertigung dieser garantirten Gebisse empfiehlt sich bestens

Zahnarzt Engländer

im Heumann'schen Hause.

Ordination von 9 bis 12 Uhr Vormittag und von 3 bis 5 Uhr Nachmittag.

Vabilo na naročbo.

Uljudno vabimo vse rodoljube po Slovenskem da se naročajo na novi politični časnik

SLOVENSKI NAROD

ki izlaja trikrat na teden v Mariboru, in velja po pošti za vse leto 10 gold., za pol leta 5 gold. in za četr let 2 gold. 60 kr.

Naročnino kakor tudi raznovrstna naznanila po najnižji ceni prejeme

v Ljubljani administracija „Triglava“.

Sicer naj se blagovoljno pošiljajo v Maribor vredništru

na stolnem trgu (Domplatz) št. 184.

33—3.

Opravništvo „Slovenskega naroda“.